

Von kostbaren Tropfen und fachgerechter Verpackung. Zum Reformationsjubiläum.

*Man füllt nicht neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche und der Wein wird verschüttet und die Schläuche verderben. Man füllt neuen Wein in neue Schläuche, so bleiben beide miteinander erhalten.
(Matthäus 9,17)*

In alten Zeiten wurde Wein nicht in Flaschen, sondern in Schläuchen transportiert – mit einem gewissen Risiko: Alte, brüchige Schläuche hielten den Gärungsprozessen von jungem Wein nicht stand. Deswegen hätte kein Weinbauer je an den Schläuchen gespart! Besser, öfter in einen Schlauch investiert, als mein kostbarer Wein ergießt sich über den Marktplatz.

Wer was Gutes zu bieten hat, wird nicht an der Verpackung sparen.

Etwas Gutes zu bieten – das haben wir, fand Martin Luther. Wir haben Gottes Wort. Verpackt ist Gottes Wort in Sprachen, die nicht nur alt sind, sondern ur-ur-alt: in altgriechisch und althebräisch.

Beide aber, fand Luther, sind nicht *unsere* Sprachen. Denn selbst wenn wir's verstünden: Altgriechisch wird nie die Sprache unseres Alltags sein, geschweige denn die Sprache unserer Lieder, unseres Lachens, unseres Weinens, unserer Spiele, unserer Träume und unseres Liebesgeflüsters. Unmöglich, unser Herz auf altgriechisch zu erobern!

Der kostbare Tropfen soll also in einen neuen Schlauch: Gottes Wort soll unsere Sprache finden.

Die Bibelübersetzung, die wir heute als „Luther-Übersetzung“ kennen, ist ein Geniestreich. Denn sie zielt nicht auf's bloße Verstehen. Verstehen könnten wir manches. Ich zum Beispiel habe in der Schule leidlich Englisch gelernt und könnte manche Sachinformation durchaus auch auf Englisch kapieren. Aber geht's um Sachinformationen? Wenn ich zB mein Herz ausschütte, ein Kind in den Schlaf singe oder meine Liebe erkläre – dann spüre ich, wie nah meine seelische Wahrhaftigkeit mit meiner ganz normalen Umgangssprache verbunden ist.

So auch Spiritualität. Es gibt es nur, wenn es sie in meiner Umgangssprache gibt.

Das hat Luther erkannt. Nicht nur deutsch sollte die Bibel werden, sondern umgangssprachlich; möglichst eingängig, unkompliziert, vertraut. In seinem „*Sendbrief vom Dolmetschen*“ schrieb Luther, wer die Bibel gut übersetzen wolle, der müsse *die Mutter im Hause fragen, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt, und ihnen auf's Maul schauen*.

Das kostbare Gotteswort muss in eine neue Verpackung: In die alltägliche Umgangssprache unserer Zeit.

Manchmal denke ich mir: Altgriechisch haben wir Pfarrer*innen leidlich gepaukt. Aber haben wir auch unseren Luther gründlich studiert? Ist uns klar, dass die wirklichen Lehrmeister unserer Sprachkunst nicht an der Uni lehren, sondern auf den Bahnsteigen auf ihren Zug warten oder am Würstlstand auf ihr Bier? Schauen auch wir unseren Konfis „auf Maul“? Den

Rotzpip'm im Marenzipark? Der Herrenrunde im Café? Den Verkäuferinnen an der Kasse? Schulen wir unsere Predigtsprache an ihnen? Das wäre Lutherisch!

Sprache entwickelt man nicht allein. Die sogenannte „Luther-Übersetzung“ - echtes Teamwork. Nicht nur, dass Luther mit den Menschen seiner Zeit alltäglich verbunden war. Auch mit seinen Professoren-Kollegen war er eng vernetzt. Selten ist er allein im stillen Kämmerlein an seiner Übersetzungsarbeit gesessen (*nur einmal unfreiwillig, auf seinem ungeliebten Exil auf der Wartburg*). Viel öfter – und lieber! – war er in geselliger Runde mit Gleichgesinnten. Jeden Donnerstag hat man sich getroffen, im gastlichen Hause Luther, bei einem gepflegten Gläschen Wein, und hat Übersetzungsprobleme diskutiert. Im Detail. Unendliche Akribie haben sie entwickelt. Eigens ließen sie zB einen Fleischhauer kommen. Der musste ihnen zeigen, wie man ein Schaf zerlegt, damit sie die Opferrituale des Alten Testaments verstünden. Und weil man sprachlich aktuell bleiben wollte, deswegen war diese Übersetzung nie abgeschlossen. Zig Übersetzungs-Versionen waren von Anfang an im Umlauf. *Work in progress*. Wahrscheinlich hat sie deswegen so reißenden Absatz gefunden, die sogenannte „Lutherübersetzung“.

Als sie erstmals als Buch erschienen ist, wurde sie auch nicht als „Luther-Bibel“ gedruckt, sondern schlicht ohne Autoren-Namen. Sehr angemessen! Die Vielstimmigkeit des Übersetzer-Teams äußerte sich darin, dass kein Übersetzer namentlich herausgehoben wurde.

Allein, auch im 16. Jahrhundert gab es Werbefachleute. Unbedingt wollten sie den Namen „Luther“ auf der Titelseite haben, weil Luther nun einmal ein Promi war. Sein Name würde die „Bibel-Übersetzung“ endgültig zum Verkaufsschlager machen. Und so haben die Marketing-Strategen des 16. Jahrhunderts die sogenannte „Luther-Bibel“ erschaffen – um einen hohen Preis: Der gut lutherische Teamgeist ist unter den Tisch gefallen. Schade eigentlich! Wäre gut lutherisch gewesen, den Namen „Luther“ nicht so wichtig zu nehmen.

Vielleicht gehen wenigstens wir ihnen nicht auf den Leim, den Marketing-Strategen aller Zeiten. Erinnern wir uns, dass es im „Luthertum“ nicht um Luther geht, sondern um die vielstimmige Lust an Gottes Wort. Erinnern wir uns, dass wir 2017 nicht „500 Jahre Luther“ feiern, sondern die Freude an unserer immerwährenden Gesprächskultur. Die gemeinsame Arbeit an der Bibel. Den Geschmack des Evangeliums. Die Köstlichkeit von Gottes Verheißungen. Die Akribie, aber gleichzeitig auch die freundschaftliche Leichtigkeit auf der Suche nach Gott.

In alter Zeit wurde Wein nicht in Flaschen transportiert, sondern in Schläuchen. Damals wurde das Evangelium nicht auf deutsch erzählt, sondern auf altgriechisch. Aber welcher Weinbauer würde nicht akkurat darauf achten, dass sein köstlicher Tropfen in fachgerechte Verpackung kommt? Welche Christin würde nicht liebevoll darauf bedacht sein, ihre Glaubenssprache zu pflegen?

Eure Pfarrerin
Marianne Pratl-Zebinger

Am 31. Oktober 1517 hat Martin Luther seine berühmten 95 Thesen veröffentlicht, angeblich, indem er sie an die Schlosskirche von Wittenberg genagelt hat. 500 später feiern die evangelischen Kirchen ihr 500-jähriges Bestehen.